

Im Konsum (2015)

Damit verständlich wird, warum selbst so etwas Unverfängliches wie ein Besuch im Konsum bei mir tiefe Verwundungen verursachen kann, muss ich mich vorab erklären: Ich bin mit einem Kainsmal geschlagen, einer Last, die nicht leicht zu tragen und der unmöglich zu entgehen ist. Ich bin meinem Vater ähnlich. Glücklicherweise nur äußerlich. Meinen Brüdern geht es ebenso, doch scheinen sie mit einem ausgeprägten Gleichmut beschenkt, der es ihnen ermöglicht, dies genetische Dilemma mit Leichtigkeit hinzunehmen. Mir fehlt ein solcher Wesenszug vollkommen, ein Manko, das mich immer wieder in Schwierigkeiten bringt...

Mir fehlt ein Stück Butter für die grünen Bohnen. Mit solchen Banalitäten fängt es meist an. In Zeiten ökologischen Gewissens und im Bewusstsein der Notwendigkeit, meinen Beitrag zum Erhalt urbaner Strukturen leisten zu müssen, präferiere ich den Konsum in der Schmidstraße um die Ecke für meine gesundheitlich fragwürdige Besorgung, den einzigen Einkaufstempel neben Blumen- Jakob, der der Wendesense fast ungeschoren entgehen konnte.

Ich trete in den guten alten „Schmid-Konsum“ immer mit einer gewissen Vorfreude ein, da ich einerseits freundlich mit einem persönlichen „Ah, Herr König“ empfangen werde und mir andererseits das Gefühl vermittelt wird, noch einmal 20 zu sein. Denn Veränderungen brauchen beim Konsum einen langen Atem, und den scheint man in der Schmidstraße ausgehaucht zu haben.

Selbst der Geruch des unsanierten Verkaufsraumes, der durch die Aromenabgabe des Brötchenbackautomaten nicht gänzlich zu überdecken ist, löst bei mir Erinnerungen aus und seitdem

die erneuerten Altprodukte wie Hallorenkugeln, Schlagersüßtafel und Zetti wieder die Regale füllen, ist die Illusion fast perfekt. Zur Vollkommenheit fehlt nur Frau Feist, die grantelnde Verkäuferin von einst. Die muss doch schon ewig in Rente sein.

Wie dem auch sein. Ich brauche nur wenige Schritte, um an die Butter zu gelangen, schiebe mich an einer alten Dame vorbei, die mit ihrem Volumen gekonnt den engen Gang zwischen den Regalen verjüngt. Ich bemühe mich, Abstand zu halten, doch ohne Körperkontakt komme ich nicht an ihr vorbei.

Ich eile, bücke mich gerade nach der Butter, als sich mir etwas in den Rücken bohrt. Ein dürrer Finger tippt mich an, mehrfach. Als ob ein Specht auf Holz klopft. Dass gibt einen blauen Fleck. „Aua“. Unkontrolliert gebe ich einen Schmerzenslaut von mir. Ich richte mich auf und drehe mich um.

„Junger Mann, sind sie nicht Herr König?“

Oha, sie kennt mich, dem Malermeister winkt ein Auftrag! Hat sich die Werbung im Gemeindeboten endlich mal gelohnt.

„Ja, was kann ich denn für Sie tun?“

„Wissen Sie, sie sehen ihrem Vater unglaublich ähnlich, den kenn ich nämlich von früher“

Ich erstarre, übe mich in Gelassenheit. Wer einen Auftrag erhalten will, erträgt Vieles, auch Rentnerinnen, die meinen Vater kennen.

Die Dame mustert mich. Stille. Ich wende mich wieder dem Molkereiwarenregal zu. Die Bohnen rufen. Der Specht klopft erneut. Ich atme tief durch, wiederhole meine Drehbewegung.

„Sagen Sie, sind sie nicht der Opernsänger?“

Nun vergesse ich zu atmen. Dass ich ältere Herrschaften an meinen Vater erinnere, lässt sich gerade noch ertragen, mit meinem Bruder verwechselt zu werden ist jedoch eine ganz andere Kategorie.

Ich hebe zu einer Klarstellung an, werde jedoch unterbrochen.

„Das wahren doch Sie auf den Plakaten letztens, machen Sie jetzt auch in Politik?“

„Es tut mir...“ Diesmal unterbreche ich mich selbst, denn die Dame fixiert mich mit starrem Blick.

„Sagen Sie mal, Sie sind wohl eitel? Auf den Plakaten hatten Sie aber keine Brille!“

Jetzt muss ich grinsen, ringe mit mir, ob ich den Irrtum aufklären soll. Mein Gewissen obsiegt. „Äh, das ist...“ Weiter komme ich nicht.

„Junger Mann“, konspiriert sie flüsternd mit mir, „macht nichts, ohne Brille gefallen Sie mir ehrlich gesagt viel besser!“ Mir bleibt nur die Flucht. Dann gibt es die Bohnen heute eben ohne Butter, ist sowieso viel gesünder.